VI. Innere Festigung der Genossenschaft und religiöses Leben und Wirken Mutter Klaras.

Die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus hatte in verhältnismäßig kurzer Zeit große Ausdehnung und raschen Aufschwung genommen; ihre Tätigkeit zugunsten der armen, verlassenen Kinder zu einer Zeit, wo die Waisen- und Armenpflege größtenteils der privaten Wohltätigkeit überlassen war, fand von allen Seiten die wärmste Anerkennung, und Anfragen um neue Niederlassungen liefen immer häufiger ein. Im Mittelpunkte dieser ersprießlichen Tätigkeit sehen wir die Stifterin, Mutter Klara, mit ihrer heißen, unerschöpflichen Liebe zu den armen Kindern. Caritas urget nos — „Die Liebe drängt uns" (2 Kor. 5, 14), konnte sie mit dem Apostel sagen, die Liebe zu den armen Kindern, in denen sie die Ebenbilder des göttlichen armen Kindes sah, das sie über alles liebte. Diese Liebe überwand alle Mühen und Beschwerden, spornte sie und ihre Schwestern zu immer neuer Tätigkeit und neuen Unternehmungen an und machte ihnen auch die härtesten materiellen Entbehrungen, die sie sich im Interesse der Kinder freiwillig auferlegten, süß und leicht.

Die äußere Wirksamkeit war aber für Mutter Klara nicht die Hauptsache. Von dem Augenblicke an, da sie ihre Schritte zu dem entstehenden Kloster in der Königstraße lenkte, war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr Hauptaugenmerk auf den inneren Fortschritt der eigenen Seele in der christlichen Vollkommenheit gerichtet. Sie war tief von dem Gedanken durchdrungen, daß jede äußere Tätigkeit einer religiösen Genossenschaft in einem echt innerlichen Glaubensleben ihren Grund haben müsse; erst aus der Innerlichkeit müsse alles andere lebendig hervorsprießen, ohne dieselbe sei jegliche äußere Tätigkeit nur Blendwerk, ohne dauernden Erfolg, sogar eine Gefahr für die einzelnen, die zu sehr im Äußeren aufgingen und die Innerlichkeit, das geistige Streben nach der christlichen Vollkommenheit, zu sehr außer acht ließen. Ist Mutter Klara groß in ihrem äußeren Wirken, so erscheint sie uns noch größer in ihrem rastlosen Eifer, die Genossenschaft auf das feste Fundament der Innerlichkeit aufzubauen und vor allem ihre Schwestern „dem Herrn zuzuführen".

Das Programm, das sie der Genossenschaft in dieser Hinsicht aufgestellt hat und an dem diese unverbrüchlich festhalten müsse, finden wir in einer Konferenz vom 29. Januar 1854:

„Unser Beruf liegt ausgesprochen in dem Namen, den wir tragen: Schwestern vom armen Kinde Jesus. Es heißt nicht ‚Schwestern der armen Kinder', sondern ‚Schwestern vom armen Kinde Jesus', woraus wir deutlich die Aufgabe erkennen, das beschauliche mit dem tätigen Leben zu vereinigen, was von größter Wichtigkeit ist, besonders in einer Zeit wie die unsrige, wo man so geneigt ist, mit bloß äußerer Tätigkeit sich zu begnügen. Wir sollen im Gebet und durch fortgesetzte innere Sammlung, durch beständigen, treuen inneren Umgang mit Gott unsern Herrn und Bräutigam immer inniger, immer glühender lieben lernen und dann aus Liebe zu ihm und gedrängt von dieser Liebe der armen, verlassenen Kinder uns annehmen, in welchen er von uns aufgenommen, gepflegt und geliebt sein will. . . . Wollen wir also unsern Beruf recht erfassen, so müssen wir das beschauliche mit dem tätigen Leben vereinigen, so muß unsere äußere Wirksamkeit von innen ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ursprung nehmen, und unsere äußere Tätigkeit muß uns innerlich enger an den Herrn anschließen."

Am 30. Juni 1852 machte sie den Schwestern in einer Konferenz Mitteilung über verschiedene Anfragen um Niederlassungen; unter andern kam ein Brief des Apostolischen Nuntius in Wien, Viale Prela, zur Verlesung, worin um die Übernahme einer katholischen Mädchenschule in Bukarest gebeten wurde. Im Anschluß daran verbreitete sie sich, in der Befürchtung, daß die äußere Tätigkeit zu sehr in den Vordergrund treten könnte, über das innerliche Leben, wie sie überhaupt nicht müde wurde, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, um dessen Wichtigkeit dem Geiste der Schwestern unauslöschlich einzuprägen. Ihre Sprache nimmt dabei zuweilen eine Bestimmtheit und Entschiedenheit an, die beredtes Zeugnis ablegt von ihrer eigenen inneren Überzeugung. Unter anderem führte sie aus: „Es kommt jedoch alles darauf an, daß wir zuerst danach trachten, gute Klosterfrauen zu werden; eine jede sorge dafür, sich selbst zu heiligen. Sich heiligen ist das Größte auf der Welt, dafür sind wir im Kloster. Wollte sich eine bloß auf die Tätigkeit werfen, die wäre abgeirrt von dem Geiste der Genossenschaft und stände in gänzlichem Widerspruch mit demselben. Eine solche hätte sich von uns losgesagt — sie paßt nicht hierhin, sie ist nicht an ihrem Platz. Es ist gut, daß alle es wissen: unser Orden ist ein beschaulicher und tätiger zugleich; die Tätigkeit aber muß von innen heraus kommen, und wenn etwas vorwiegend sein soll, so ist es das beschauliche Leben. Dies muß gepflegt, gekräftigt werden, dann kommt die äußere Tätigkeit von selbst. Sie darf kein Menschenwerk sein; ihre Fruchtbarkeit muß vom Gebet herkommen und von dem dadurch erflehten Segen Gottes. Durch eine solche Tätigkeit wird dann hinwieder die Beschaulichkeit gekräftigt. Dies ist der ursprüngliche Zweck unserer Genossenschaft und der Grund ihres Entstehens. Wenn ich deshalb wüßte, daß man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

je dies mißverstehen könnte und daß eine im mindesten sich verleiten ließe, das Beschauliche zu vernachlässigen, wollte ich uns lieber alle in ein Zimmer einsperren, und keine einzige dürfte sich mehr nach außen blicken lassen. Ich bin weit entfernt, die Schwestern davon abzuhalten, sich für die äußere Tätigkeit unserer Genossenschaft zu begeistern; im Gegenteil sollen sie ihr Herz erfüllen mit großer Liebe zu den armen Kindern und dem Herrn dankbar sein, daß er sie zu diesem Werke seiner Liebe berufen. Bei dieser Tätigkeit jedoch müssen wir alles von Gott erwarten, nichts von unsern Kräften. Gute Klosterfrauen zu werden, ist unsere einzige Aufgabe, und der innere Geist jedes Ordens besteht darin, Jesus Christus, den Gekreuzigten, zu lieben, ihm immer mehr ähnlich zu werden. Die etwas anderes sucht, ist umsonst hier und wird nur Mühe und Arbeit finden; die aber den Geist des Ordens auffaßt, der eröffnet sich ein Paradies auf Erden; denn Jesus Christus ist das höchste, einzige Gut, das alle Wonne und Seligkeit in sich schließt. Lebt Jesus Christus in uns, dann wird Gott die äußere Tätigkeit segnen; wollten wir aus unsern eigenen Kräften arbeiten, so würde der Segen Gottes bald aufhören; es wäre bloßes Menschenwerk, das wie jede andere menschliche Einrichtung bald verfallen würde."

Die Quelle, aus welcher das innerliche Geistesleben, das Leben der Gnade, immerfort gespeist wird, aus welcher jene Wasser fließen, die ins ewige Leben hinüberströmen (Joh. 14, 14), ist für die christliche Seele, vor allem für die christliche Seele im Ordensstande, Christus im allerheiligsten Altarssakramente. Mutter Klara hatte diese Wahrheit mit ganzer Seele erfaßt. Darum ihre heißen Bemühungen, jedem ihrer Klöster die Gegenwart des eucharistischen Heilandes zu sichern. Darum stellte sie für manche Niederlassung als einzige Bedingung eine Kapelle mit dem Allerheiligsten, und sie betonte um so entschiedener diese Bedingung, je größer die Schwierigkeiten waren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sie ahnte oder voraussah. Und wie warm und beredt werden ihre Worte, wenn sie die Schwestern dem göttlichen Gaste in ihren Klöstern näherbringen will, wenn sie von der innigen Vereinigung mit ihm in der heiligen Kommunion spricht! Nur ein Beispiel. In rasch hingeworfenen Zeilen an ihren Beichtvater schreibt sie am 19. August 1849:

„Ich habe heute den Schwestern über das heilige Sakrament gesprochen, und ich fühle es, es ist das die Sonne, ohne welche wir nicht leben können. Ich habe gedacht und gesagt, wir müßten uns dieser Sonne stets aussetzen und stillhalten vor ihr; so würden wir wachsen und zunehmen. Das Samenkörnchen tut ja auch nichts aus sich selbst, es wird belebt von der zu ihm dringenden Sonne, und das junge Pflänzchen tut auch nichts, als daß es sich bescheinen läßt von der Sonne, und das Blümchen tut nichts, als daß es seinen Kelch öffnet und sich hinwendet zur Sonne, die alles tut. In dergleichen habe ich mich ergossen. O wie gut ist der Herr, daß er hier im Hause wohnt, wo wir immer das Gotteslämpchen an dem Sonnenmeer entzünden können. Ich habe die Schwestern ermahnt, das Offiziumgebet usw. stets auf das heilige Sakrament zu beziehen und die darin enthaltenen Lobgesänge immer als Danksagungen für die letzte Kommunion zu opfern; ich habe ihnen gesagt, das Magnifikat sei das Kommuniongebet der heiligen Mutter Gottes gewesen, welches sie in Geistesentzückung nach der Empfängnis des göttlichen Wortes gesprochen."

Recht oft zu den Schwestern vom Altarssakramente und von der heiligen Kommunion zu reden, war ihrem Eifer und ihrer eigenen begeisterten Liebe ein dringendes Bedürfnis. Sie benutzte dazu in ihren Betrachtungen jeden Anlaß, den die Feste des Herrn und der Heiligen ihr boten.

Wenn schon das ganze christliche Leben ein Leben nach den Wahrheiten des Glaubens sein soll, dann gilt dies in noch weit höherem Maße von dem Leben im Ordensstande. Um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber nach den Wahrheiten des Glaubens leben zu können, muß man sie zuerst kennen lernen und tief erfassen. Mutter Klara hatte die Beobachtung gemacht, daß bei einzelnen die Kenntnis der Katechismuswahrheiten sich verflüchtigt hatte. Deshalb ließ sie nach den Jahresexerzitien 1852 unter die Schwestern Katechismen verteilen und traf Vorsorge, daß alle sich mit denselben wohl vertraut halten sollten. Eine Zeitlang erteilte ein Jesuitenpater für die Schwestern des Mutterhauses katechetischen Unterricht; später übernahm ihn Bischof Laurent. Außer den Konferenzen, die Mutter Klara selber den Schwestern hielt, fehlte es nicht an den regelmäßigen Vorträgen aus dem Munde derjenigen, die Gott selbst zu Verkündern seines Wortes bestellt hat. Bischof Laurent und Sartorius, letzterer hauptsächlich in den jährlichen Exerzitien, verstanden es, durch ihr warmes, tiefempfundenes Wort den Eifer der Schwestern immer neu anzufachen. Andreas Fey besonders war wegen der Originalität seiner Gedanken und seiner volkstümlichen Darstellungsweise ein beliebter Redner. Nach dem Tode des Pastors Wisdorff am 9. Dezember 1849 bot ihm der Erzbischof von Köln die Pfarrei St. Paul an, in der er 20 Jahre lang als Kaplan mit dem größten Erfolg gewirkt hatte. Allein er schlug jede Beförderung aus und bat nur, als Rektor bei der Klosterkirche seiner Schwester amtlich bestellt zu werden. Der Erzbischof willfahrte seiner Bitte und ernannte Andreas Fey zum geistlichen Direktor der Genossenschaft, in deren Dienst er nun sein reiches Talent und seine Liebe zu den armen Kindern stellte, die ihm mit seiner Schwester gemeinsam war. Es war gewiß für Mutter Klara und ihre Genossenschaft eine außerordentliche Gnade des Himmels, so würdige, aszetisch durchgebildete und eifrige Priester als Ratgeber und Helfer zu besitzen. Wahrscheinlich ist es ein Erbstück aus der alten Zeit, daß auch heute noch die Schwestern vom armen Kinde Jesus bei Exerzitien und Vorträgen so aufmerksame, lebendige und schnell erfassende Zuhörerinnen sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Anhörung der Glaubenswahrheiten und ihre Kenntnis genügt nicht, wenn sie in der Seele wirksam sein sollen; dafür müssen sie zu festen Grundsätzen werden, die stets bestimmend, regelnd und auch korrigierend die Gedanken, Urteile und Handlungen beeinflussen und ihnen Maß und Richtschnur sind. Das kann nur erreicht werden durch eigenes, selbständiges Erwägen und Nachdenken über dieselben, mit andern Worten, durch die Betrachtung. Mutter Klara übte dieselbe nach den großen Vorbildern, die ihr von Jugend auf vorgeschwebt, einer hl. Theresia, eines hl. Franz von Sales und anderer Meister des beschaulichen Lebens. Aus der Fülle ihres Herzens teilte sie den Schwestern mit. In wenigen Punkten notierte sie auf einem Blättchen den Stoff für die Betrachtung, die sie den Schwestern laut vorhielt, und sprach dann fließend und mit großer Leichtigkeit. Sie hält sich dabei an das Kirchenjahr und an das Evangelium, wobei sie öfters auf ihre Lieblingsgedanken zurückkommt. Das heiligste Altarssakrament und die Geheimnisse der Kindheit Jesu nehmen dabei eine bevorzugte Stellung ein. Vom Jahre 1846 an sind diese Anleitungen Mutter Klaras für die tägliche Morgenbetrachtung größtenteils erhalten und nach ihrem Tode unter dem Titel „Kleine Betrachtungen" zum Gebrauche der Schwestern als Manuskript dem Druck übergeben worden.

Nicht mindern Eifer zeigte Mutter Klara für das Chorgebet. Hierüber handelte schon die erste Unterweisung, die sie nach dem Einzuge ins Mutterhaus vorlesen ließ. Gern kommt sie darauf zurück, so am 26. Januar 1851:

„Das Tagzeitengebet ist eine Hauptsache in einer geistlichen Genossenschaft. . . . Es muß uns dies die liebste Übung sein, durch die wir Tätigkeit und Beschauung verbinden. Es kann sehr leicht kommen, daß wir das Offizium aus Gewohnheit beten, weil es alle Tage gebetet wird und die meisten den lateinischen Text nicht verstehen. Es ist aber ganz sicher, daß das Offizium einen Hauptpunkt unserer Regel ausmacht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ohne die klösterliche Pünktlichkeit und Zucht müßte der Eifer einer Klostergemeinde, mag er anfangs auch lichterlohe Flammen geschlagen haben, doch allmählich infolge der menschlichen Schwäche und des angebornen Hanges zur Selbstverzärtelung und Bequemlichkeit erschlaffen und wie eine absterbende Lampe bald ganz erlöschen. Das Mittel, um Zucht und Ordnung aufrechtzuerhalten, ist die pünktliche Beobachtung der Regel. Mutter Klara erwies sich von Anfang an als ihre treueste Wächterin und Hüterin. Gelegentlich einer Kapitelermahnung vom 4. Mai 1847 führte sie darüber aus:

„Es liegt uns, meine Schwestern, eine ganz besondere Pflicht ob.... Es handelt sich hier nicht nur darum, eine lang bestehende Regel aufrechtzuerhalten, nein, es handelt sich um eine neue Stiftung, es handelt sich darum, die heilige Regel einzuführen, einzuführen für die Zukunft, für eine Menge, die nachfolgt. Wenn wir dies recht bedenken, so wird eine jede von uns wohl fühlen, wie sie sich selbst nicht mehr angehören muß, sondern wie sie sich dem Bräutigam darbieten soll tagtäglich zu Arbeit und Mühen nach seinem Wohlgefallen. Wenn wir bedenken, daß der Grund, der jetzt gelegt wird, unglaublich folgenreich ist, so wird eine jede, auch die jüngst Eingetretene, gut einsehen, wie sie mit Hand anlegen, mit stützen muß, damit der Bau ja recht gründlich aufgeführt werde. Umfassen wir denn mit aller Liebe die heilige Regel. Sie sei uns teuer wie unser Augapfel, sie sei unser Studium Tag und Nacht, jeder Buchstabe derselben sei uns heilig!... Heil jener, die dazu beiträgt, daß dieselbe immer treuer beobachtet werde!... Wie gesagt, wir sind am Anfange einer Stiftung, es ist alles genauer zu nehmen — ja es ist nicht zu leugnen, daß solch ein Anfang schwerer ist. Dabei müssen wir aber auch bedenken, daß die größten Gnaden im Anfange geboten werden. Deshalb Mut gefaßt! Das Herz weit offen der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kreuzesliebe, den Entsagungen, Entbehrungen, Demütigungen. Schwestern, wollt ihr heilig werden? Nur zu!"

In den Kapitelermahnungen, die sie wöchentlich zu halten pflegte, wenn sie nicht verhindert war, machte sie auf die Verstöße gegen die Regel aufmerksam und ging auf die Einzelheiten des Klosterlebens näher ein. Besonders schärfte sie immer wieder drei Punkte ein: die Armut, das Stillschweigen und die Nächstenliebe.

Die Regel stellte mit ihrer strengen Tagesordnung nicht geringe Anforderungen an die Schwestern. Nach dem Aufstehen (Winter wie Sommer früh 4 Uhr) blieben sie ohne Unterbrechung in geistlichen Übungen (Betrachtung, Chorgebet, heilige Messe usw.) bis 7 Uhr. Dann folgte nach kärglichem Frühstück ein hartes Tagewerk mit sehr knapp bemessener Erholungszeit, die gewöhnlich noch mit Handarbeiten ausgefüllt wurde. Wegen der weiten Wege der Schulschwestern konnte das Mittagessen erst um 1 Uhr stattfinden. Die Einhaltung der Tagesordnung war schon an sich für alle eine strenge Buße. Man nahm sie mit Freude auf sich. In den Fußstapfen der Heiligen wandelnd, die alle, mochten auch ihre Tage in Unschuld und Reinheit dahingeflossen sein, ein Leben harter Buße und heldenmütiger Entsagung führten, ging Mutter Klara ihren Schwestern durch außerordentlichen Bußeifer mit dem besten Beispiele voran.

Freilich blieb dieses strenge Leben nicht ohne Nachwirkungen auf die Gesundheit mancher Schwestern, und so entschloß sich Mutter Klara auf den Rat der Seelsorger und der Ärzte, die anfängliche strenge Lebensweise zu mildern. Dafür waltete aber in andern Punkten größere Strenge; die Klausur besonders wurde immer strenger gehandhabt.

Hand in Hand mit diesen allgemeinen Anleitungen zum geistlichen Leben ging Mutter Klaras liebevolle Fürsorge für jede einzelne. Für alle ohne Ausnahme, von der ältesten Schwester bis zur letzten Novizin, war sie eine unbeschreiblich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gütige Mutter, die klugen Rat in Schwierigkeiten und Zweifeln und Trost in jedem Leid zu spenden wußte. Erfuhr sie, daß eine Schwester in gedrückter Stimmung war, so konnte sie sich abends nicht eher zur Ruhe begeben, als bis sie dieselbe gesprochen und die Not ihr vom Herzen genommen hatte. Bei aller liebevollen Teilnahme und Nachsicht war ihre Leitung jedoch energisch, frei von aller Weichheit und Verzärtelung. Sie konnte Opfer fordern, besonders das Opfer des eigenen Ich. Wenn auch später mit der Ausdehnung der Genossenschaft und dem Anwachsen der geschäftlichen Arbeiten die persönliche Leitung der Schwestern zum größten Teil auf die Lokaloberin überging, so blieb doch einer jeden der Zutritt zu ihr frei.

Mit den Schwestern der Tochterhäuser verblieb Mutter Klara in regem Briefwechsel, so daß ihr Geist überallhin drang und sämtlichen Tochterhäusern das Gepräge des Mutterhauses verlieh. Häufige Visitationsreisen, denen sie sich trotz ihrer schwachen Gesundheit und der Reisebeschwerden der damaligen Zeit unterzog, brachten dann die Schwestern in noch engere persönliche Beziehungen zur Generaloberin. Wenn solche Reisen sie in die Nähe berühmter Wallfahrtsorte brachten, so verfehlte sie nicht, wenn die Zeit es erlaubte, die Gnadenstätten zu besuchen, um für die junge Genossenschaft zu beten. So schreibt sie von einer Pilgerfahrt nach Kevelaer an das Aachener Mutterhaus:

„Ich sende heute allen die besten und freundlichsten Grüße von der lieben Mutter Gottes in Kevelaer. Ich habe, soviel es in meinen schwachen Kräften steht, bei dem Gnadenbilde der unbefleckten Jungfrau alle Anliegen meiner lieben Schwestern empfohlen und hoffe zuversichtlich, die barmherzige Mutter hat alle aufgenommen. Was ich noch mehr getan, will ich nicht verschweigen; ich sage es ja meinen Schwestern, die einen Weg mit mir gehen, ein Ziel mit mir erstreben. Ich habe nämlich mein Amt in die Hände der Gebenedeiten niedergelegt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich habe ihr gesagt, ich könnte und wollte es nicht mehr tragen, sie selbst müßte fortan Mutter und Oberin der kleinen Herde sein, und ich würde dann nur die einfache Magd in ihrem Dienste sein. Ich habe das Büchelchen mit der Regel vor ihr Bild gelegt, auf daß sie es segne, und habe ihr den Hausschlüssel vorgehalten, damit sie ihn in ihre Hände nehme. Ja, meine lieben Schwestern, unter Tränen habe ich das getan, und ich bin getröstet worden. Ich meine, sie hat es angenommen, die barmherzige Mutter; sie wird die Leitung der Genossenschaft übernehmen, sie wird alles leiten und führen. Ich will nichts mehr tun, als was sie mich tun heißt. Unter den Händen der Himmelskönigin muß alles gut gehen, meine lieben Schwestern; sie wird uns erziehen und uns ihrem göttlichen Sohne wohlgefällig machen."

Mutter Klara gelang es in hohem Maße, ein festes Band der Einigkeit, Eintracht und Liebe um sich und ihre Schwestern und um die Schwestern untereinander zu schlingen und ihnen eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Genossenschaft einzuflößen. Sie selbst empfand das mit heißem Dank gegen Gott und sprach es einmal in folgenden Worten aus: „Meine lieben Schwestern, welch ein Band verbindet uns miteinander! Gott selbst ist dieses Band. O geben wir nicht zu, daß dasselbe gelockert werde, durch keine Versuchung, durch kein Vorkommnis, im mindesten nicht. Der Herr ist eifersüchtig auf dieses Band. Er will, daß Obere und Untergebene treu miteinander vereint wandeln."

Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit in unverbrüchlicher schwesterlicher Liebe sollte bald eine Probe bestehen. Als nämlich im Jahre 1868 in Wien der Versuch gemacht wurde, die dort wirkenden Schwestern vom Mutterhause loszulösen und als selbständige Genossenschaft dem dortigen Erzbischöflichen Stuhle unterzuordnen, scheiterten alle Versuche an der standhaften Anhänglichkeit der Oberin, Schwester Assumpta.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie erklärte, „eher bereit zu sein, auf den Knien zu rutschen bis zum Mutterhause, als sich von der Genossenschaft zu trennen".

Der gewaltige Einfluß, den Mutter Klara auf ihre Umgebung ausübte und wodurch ein reges Streben nach christlicher Tugend und opferwilligster Pflichterfüllung geweckt und stetig genährt wurde, läßt sich nur erklären durch ihr eigenes unablässiges Ringen und Vorwärtsschreiten auf der Bahn der Tugend, durch jene gänzliche Selbstvergessenheit, mit der sie sich dem Dienste Gottes und des Nächsten ohne Rückhalt opferte. Sie tat zuerst selbst, was sie lehrte. Ihre Schwestern brauchten nur auf sie hinzublicken, um sofort zu erkennen, was sie tun mußten. Mit dem Apostel konnte sie sprechen: „Ich bitte euch, seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin" (1 Kor. 4, 16).

Es ist für uns von hohem Interesse, einen Blick zu werfen in das innere Geistesleben Mutter Klaras und, soweit es uns möglich ist und der enge Rahmen einer kurzen Lebensbeschreibung es gestattet, die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten, zu erforschen, die Mittel zu deren Überwindung herauszufinden und ihren Aufstieg zur Höhe der christlichen Vollkommenheit zu beobachten. Kein Meister ist vom Himmel gefallen, noch weniger ein Heiliger, und die heroische Tugend kann nur das Ergebnis andauernder Selbstverleugnung, oft schwerer innerer Kämpfe sein, bei denen vorübergehende Rückschläge nicht ausgeschlossen sind. Die Heiligen waren Menschen wie wir, denselben Versuchungen und Schwächen ausgesetzt; nur in der Ausdauer und in dem beharrlichen Streben nach dem einmal erkannten Ziele unterschieden sie sich vorteilhaft von uns, und durch ihre tiefe Demut zogen sie in reicherem Maße die Gnade auf sich herab, ohne welche im geistlichen Leben kein Fortschritt denkbar ist.

Mutter Klaras Seelenleben, besonders in den ersten Jahren nach der Gründung der Genossenschaft, ist gekennzeichnet durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

häufige Zustände innerer Trostlosigkeit und Verlassenheit. Im November 1846 schildert sie einmal diesen Zustand ihrem Beichtvater gegenüber: „Wie es mir manchmal zumute ist, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Eine Sehnsucht nach dem Herrn, nach mehr Licht, nach mehr Liebe zieht mich ungemein. Dazu kommt das Gefühl, wie gefesselt zu liegen in einem dunklen Kerker, wo nur zuweilen ein kleiner Sonnenstrahl hineindringt. Das macht traurig. Ich sage zuweilen dem Herrn: Erbarme dich meiner! Was nütz' ich denn hier auf der Welt? Ich tu' ja nichts anderes, als dich beleidigen! Nimm mich mit dir! Und dann sehe ich mein Leben so voll Unvollkommenheit, Eitelkeit und Eigenliebe, daß ich erkenne, wie recht der Herr hätte, wenn er mich von sich stieße. Was ist da zu machen? ... Man meint, man müßte mit Gewalt Hilfe vom Herrn erzwingen können, und er verbirgt sich gewöhnlich. Es tut mir wohl, wenn ich Ihnen das sage; vielleicht wäre es besser, ich ließe Sie mehr in Ruhe. Beten Sie um der Liebe des Herrn willen, der sich freut, wenn Sie ihm ein Kind retten, das er am Kreuze sich so teuer erworben."

Zu diesen Zuständen innerer Trostlosigkeit kam ein schwer zu überwindender Hang zum Trübsinn, der zum Teil sicher in den schweren Krankheiten Mutter Klaras seine Erklärung findet; denn bei der engen Verbindung zwischen Seele und Leib müssen körperliches Unwohlsein und Zustände großer körperlicher Schwäche notwendigerweise auf den Geist eine Rückwirkung ausüben. So suchte auch Sartorius sie zu trösten: „Ihre Schwermut ist ein unabweisbares Gefühl, krankhaft, mehr körperlich als geistig. Geben Sie ihm wenigstens keine Nahrung. Sie können es nur abweisen dadurch, daß Sie Gedanken in sich hervorrufen, die Vertrauen und Freude erwecken, oder daß Sie an die Nähe des Herrn lebhaft denken."

In diesen Krankheitszuständen und in dem körperlichen Elend, das sie bei den Obliegenheiten ihres Amtes beschwerte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liegt auch die Erklärung über ihren Selbsttadel wegen „Kleinmut und Arbeitsscheu“.

Als Ordensstifterin von dem Gedanken durchdrungen, daß sie auch bei äußeren Strengheiten allen mit dem guten Beispiel voranleuchten müsse, zeigte sie auch bei stärker auftretenden Schwächezuständen eine große Scheu vor Ausnahmen und glaubte sich keine Schonung gestatten zu dürfen. Ihr Beichtvater, der längst richtig erkannt hatte, daß er es mit einem außergewöhnlichen Beichtkinde zu tun habe, und die Überzeugung hegte, daß eine Ordensstifterin in manchen Stücken anders geleitet werden müsse als eine einfache Ordensschwester, bestärkte sie darin, wenn er sich auch von unklugem Eifer fernhielt. Bischof Laurent war manchmal anderer Meinung, und er äußerte einmal in einem Briefe an Mutter Klara: „Ich habe allen Respekt vor Ihren Spiritualen; aber ich behandle meine geistlichen Töchter doch anders. Jüngst noch habe ich der Mutter meiner Elisabetherinnen, die ihrem Kloster und Hospital dringend nötig und unentbehrlich ist, den Befehl gegeben, ihre Eltern auf mehrere Wochen zu besuchen, um ihre hart angegriffene Gesundheit zu stärken.“

Ein andermal schreibt er an Schwester Augustin: „Das häufige Unwohlsein der Mutter ist mir bedenklich genug. Wenn Sie nicht Rat wissen, dasselbe zu erleichtern, so weiß ich's noch weniger, der ich gar keine Einsicht in Ihr ganzes Hauswesen habe. Und wenn ich's wüßte, was wär's? Nur so unheilige Leute wie ich lassen sich raten und weisen, wenigstens wenn es auf die Gesundheit ankommt; den heiligen ist von dieser Seite nicht beizukommen.“

Große Mühe verursachte Mutter Klara noch der Hang zur Selbstbeunruhigung, das Grübeln und Brüten über vermeintliche Fehler. Von Kindheit auf haftete ihr eine gewisse Ängstlichkeit an. Sartorius nannte es die „Goldwage ihres Gewissens“. Eine Skrupulantin im gewöhnlichen Sinne des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wortes war sie nicht; denn wie wir sehen werden, rang sie sich zum pünktlichsten Gehorsam gegen den Beichtvater durch, eine Tugend, die gerade den echten Skrupulanten abgeht und ihre Heilung verhindert. Jedenfalls litt sie besonders in den ersten Jahren empfindlich unter Gewissensängstlichkeit. Je größer ihr Abscheu vor aller, auch der kleinsten freiwilligen läßlichen Sünde war, desto peinvoller war die Besorgnis, auch in unschuldigen und harmlosen Handlungen Böses entdecken zu müssen. Selbst Meisterin in der Kunst, andere zu trösten und zu beruhigen, war sie hilflos für sich selbst und auf die Führung und den Beistand anderer angewiesen. Das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und der Schwäche trat denn auch manchmal so lebhaft in ihr hervor, daß es fast zu einem Hindernis zu werden drohte. So klagt sie ihrem Beichtvater: „Von mir kann ich nichts sagen, als daß ich mich kaum mehr ansehen und ertragen kann, so schlecht, so verächtlich, so elend, so ganz nichtig komme ich mir vor; ich glaube, es ist auf ein Sterben abgesehen. Das Kreuz, die Dornen, der Rohrstengel trösten mich. Ich bin freilich weniger noch als diese Gegenstände; aber hätte der beste Herr etwas Schimpflicheres und Geringeres gefunden als das Kreuz der Verbrecher, er hätte es bestiegen. Er findet das jetzt an meinem Herzen. Möchte ihm nur nicht wehe geschehen in demselben, dann bin ich's zufrieden."

Diesen peinigenden Gefühlen überließ sie sich jedoch nicht, sondern suchte dagegen anzukämpfen, wie sie selbst wieder berichtet: „Übrigens will ich Ihnen nur noch sagen, daß ich mich bemühen will, tapfer zu werden. Ich weiß es, ich bin des Herrn schwächstes Kind, kann nicht auf eigenen Füßen stehen, kann nicht sprechen, mich zu nichts Großem erbieten. Ein elenderes, schwächeres, gebrechlicheres, ärmeres, geringeres, schlechteres Gefäß und Werkzeug konnte sich der Herr nicht erwählen für sich und seine Gnade und für den Posten, an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den er mich hingestellt. . . . Und doch will ich Mut fassen und mich dem gänzlich überlassen, der sich selbst dem Wurme gleichgemacht hat, damit auch der Schwächste hoffen könne, ihn in seiner Gesellschaft zu haben. Und bin ich mit ihm, ist er mit mir und in mir, dann muß ich ja überaus zufrieden sein. Möge er leben in Ewigkeit in uns!"

Infolge der leichtbeweglichen und erregbaren Gemütsart Mutter Klaras machte alles lebhafteren Eindruck auf sie, drang tiefer ein und verursachte leichter Unruhen und Ängstlichkeiten. „Sie wissen", schrieb sie noch an Sartorius, „wie mich alles schneller beunruhigt als andere, ich also auch mehr Kampf habe, um mich zu beruhigen, besonders wo die Phantasie oft sehr rege ist." Und dennoch gelang es ihr mit Hilfe der Gnade, die unruhig und heftig auf und ab wogenden Gefühle und Stimmungen zu zügeln und zu meistern und ihr Herz wie in einen ruhig daliegenden kristallklaren See umzuwandeln, dessen Wasser, wenn auch durch zeitweilige Stürme an der Oberfläche in Bewegung gesetzt, dennoch in der Tiefe in majestätischer, sicherer Ruhe verharren.

Da die übertriebenen Ängstlichkeiten und inneren Unruhen ein großes Hindernis im Streben nach der christlichen Vollkommenheit sind, indem sie den Geist oft verwirren, den Kopf beschweren, das Herz ausdörren und die Übungen der Andacht, wie die heilige Beichte und die heilige Kommunion, zu einer Seelenqual machen können, hatte Mutter Klaras Beichtvater Sartorius den Kampf gegen dieselben zwar in seiner gewohnten milden Art, aber doch energisch und zielbewußt aufgenommen. Vorerst befahl er ihr, auch ohne vorherige Absolution öfter während der Woche zur heiligen Kommunion zu gehen und dieselbe wegen innerer Unruhen nicht zu unterlassen. Die häufigen Beichten wurden immer mehr eingeschränkt, bis es zuletzt mit der einmaligen wöchentlichen Beichte sein Bewenden haben mußte. Das Übel wurde aber nachdrücklich in der Wurzel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekämpft durch schnelle Ablenkung des Geistes von dem Grübeln und Richten über sich selbst und durch Hinlenkung desselben auf fromme, anziehende Übungen.

Den Bemühungen des Beichtvaters entsprach von seiten des Beichtkindes die treueste Mitwirkung. Es gelang ihr mit Hilfe der Gnade — eine Seltenheit bei ängstlich veranlagten Seelen —, sich zu dem pünktlichsten und vollständigsten Gehorsam durchzuringen. Die Entscheidung des Beichtvaters hatte unwiderrufliche Geltung. Sie lernte auch, die allgemein aufgestellten Grundsätze, nach denen im Kampfe gegen die Ängstlichkeiten verfahren werden sollte, selbständig nicht nur auf vergangene Fälle, sondern auf die noch eintretenden anzuwenden und so allmählich ohne jedesmalige Entscheidung des Beichtvaters sich selbst zurechtzufinden.

Das innere Geistesleben Mutter Klaras zeigt uns aber nicht allein eine negative Seite, Kämpfe abwehrender Natur gegen Ängstlichkeiten, Stimmungen zur Schwermut und Überhandnehmen der Phantasie und des Gefühlslebens, wir gewinnen auch einen Einblick in die Arbeit und Tätigkeit aufsteigender Natur, die sie höher und höher hebt, dem göttlichen Vorbilde entgegen. Zum Mittelpunkt ihres geistigen Lebens wird der Wandel in Gottes Gegenwart. Bald hatte sie in hohem Maße die Gabe errungen, sich dauernd der Gegenwart Gottes bewußt zu bleiben. In dieser Übung begegnet sie sich mit ihrem tieffrommen und eifrigen Beichtvater. Beide hatten dieselbe der hl. Theresia und dem hl. Franz von Sales abgelauscht. Zumal die Schriften des so milden und herzenskundigen Bischofs von Genf waren beiden geläufig, und beide suchten sich nach seinem Geiste zu bilden. Schon aus dem zweiten Jahre nach Gründung der Genossenschaft stammt eine Schilderung Mutter Klaras über ihren Seelenzustand, die sie im Gehorsam für ihren Beichtvater zu Papier brachte und die wertvollen Aufschluß bringt über ihr Tugendleben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Verehrtester Herr Kaplan! Ich will versuchen, nach Ihrem Befehle die Wünsche und das Verlangen meiner Seele zu Papier zu bringen; ob es gehen wird, weiß ich nicht, gewiß wohl nicht so klar, wie ich gern möchte.

Das einzige Verlangen meines Herzens kennen Sie: es ist der Herr und seine beständige Gegenwart oder die Gemeinschaft und der vertrauliche Umgang mit ihm. Der Erfüllung dieses Verlangens nun aber steht gar vieles im Wege. . . . Unvollkommenheiten, Fehler, Nachlässigkeiten reihen sich aneinander, und dabei strebe ich nach einer beständigen, innigen Vereinigung mit dem Höchsten, mit dem Schönsten. . . . Meine ganze Seele strebt zum Herrn — täglich, stündlich reißen meine Fehler, Mängel und Sünden mich von ihm ab.

Da sehe ich nun kein Mittel, als unverwandt die Barmherzigkeit des Herrn, die über alle seine Werke geht, fest ins Auge zu fassen. Ich müßte unverrückt glauben, daß der Herr mich also liebt, daß meine Sünden nicht imstande wären, seine Liebe zu mir zu schwächen. Ich müßte mir denken können: Er liebt dich wie ein Freund, wie ein Bräutigam, mit einer unverwüstlichen Liebe; er ist dir so in Liebe zugetan, daß er alle deine Unarten, deine Beleidigungen, deine Vernachlässigungen erträgt, ohne dir böse zu sein, daß er, sooft du nach denselben dich zu ihm wendest, froh ist, dich wiederzusehen. . . . Mit diesem Vertrauen müßte ich mich nach jedem Fehler dem Herrn zu Füßen werfen und dann wie aus seinem Munde das Wort hören können: Es ist nun wieder gut; ich liebe dich wie vormals. In mir finde ich nichts, was mich der unaussprechlichen Gnade der steten Vereinigung mit dem Herrn, dem Gegenstand meiner Sehnsucht, würdig macht; in unbändigem, maßlosem Vertrauen muß ich es suchen. Ob das angeht, muß der ehrwürdige Vater beurteilen. Ich habe immer die Angst, der Herr könne in mir die große Gnade seiner beständigen Gegenwart noch nicht vollbringen meiner Schwächen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Fehler wegen. ‚Unsere Schwester ist noch klein, was wollen wir mit ihr machen?‘ (Hohel. 8, 8.) Indes bleibt mein Verlangen, und ein Leben ohne dieses wahre Leben kann ich kein Leben nennen. . . .“

Nach mehreren Jahren kommt sie auf diesen Gegenstand zurück: „Immer klarer wird es mir, daß alle meine Fehler, meine Klagen, meine Unruhen daher kommen, daß ich noch nicht gefestigt bin in dieser stärkenden, alles erleichternden und für mich tragenden süßen Gegenwart meines Gottes und Heilandes. Ich meine, diese Gegenwart ist imstande, dauerhaften Frieden und Ruhe zu geben, nicht zwar einen Frieden, der dem Leiden ausweicht, nicht eine träge Ruhe, nein, einen Frieden, eine Ruhe, die durch Leiden und Arbeiten und Prüfungen aller Art vermehrt werden im Hinblick auf diese süße Gegenwart. Dahin geht meine Sehnsucht, dahin mein Verlangen. . . . Ich möchte noch vieles darüber erzählen, wie ich z. B. fühle, daß man diese heilige Gegenwart mitnehmen soll in alle, auch die kleinsten Verhältnisse, wie man mit dem liebsten Hausgenossen reden soll über alles, wie man auch das Allerkleinste mit ihm beraten soll. Das fühle ich, und mein Herz jubelt vor innerer Freude in der Hoffnung, es dahin zu bringen.“

Diese Hoffnung erfüllte sich. Der stete Wandel in Gottes Gegenwart, das Festhalten der Vereinigung mit dem Herrn, die „Übung“, wie sie kurzweg bezeichnet wurde, hatte eine doppelte segensreiche Wirkung. Die erste liegt ausgesprochen in den Worten des Seelenführers Sartorius: „Schon die beständige Anstrengung, den Herrn im Auge zu behalten, macht, daß jede Versuchung schwächer und leicht überwunden wird: sie kann nämlich nicht tief in die Seele hinein; macht ferner, daß man jede Gelegenheit zur Tugend benutzt, weil man dazu aufgelegter ist. . . .“

Die zweite Wirkung war die gänzliche und vollkommenste Loschälung von sich selbst und von allem Irdischen. „Alles

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für Jesus, für Jesus allein", war ihr Wahlspruch. Im Lichte des Glaubens, das ihre Seele stets umfloß und erfüllte, weil ihr Auge immer auf den Herrn gerichtet war, wurde die Erkenntnis Gottes als des höchsten, liebenswürdigsten Gutes in ihr immer deutlicher und klarer, und mit dieser wachsenden Erkenntnis hatte alles Irdische in ihren Augen nur insofern Wert, als sie es auf Gott beziehen konnte und es geeignet war, sie Gott näherzubringen.

Durch die „Übung" wurde ihr Herz verankert im Herzen des Heilandes, dem Mittelpunkte ihres Herzens. Die „Sturm- und Drangperiode" ihres innerlichen Lebens ging vorüber, um einer gewissen Stetigkeit und einem tiefen inneren Frieden Platz zu machen. Die schmerzvollen Zustände innerer Verlassenheit traten nicht mehr so heftig auf, und die Versuchungen zur Schwermut, auch bei starkem körperlichen Unwohlsein, waren kaum fühlbar. So schrieb ihr Sartorius, 24. Juni 1854: „Ein günstiges Symptom bei Ihrem diesmaligen Unwohlsein ist wohl, daß Sie keinen so starken Zug zur Schwermut verspüren wie früher. Daher wird es Ihnen wohl auch leichter sein, den bisherigen Verkehr mit dem Herrn fortzusetzen, als das früher der Fall war, wo dem beschwerten Herzen jeder freudige Affekt unmöglich war."

Wie Mutter Klara „die herrliche Gabe" der bleibenden innigen Vertraulichkeit mit Gott sich errungen, deutet sie selbst an in einer Ansprache an die Schwestern, wenn sie sagt: „Wir müssen mutig und vertrauensvoll einen Durchbruch machen durch all die Armseligkeiten und Zerstreuungen, die uns von unserem Herrn entfernen wollen, und nicht ruhen, bis wir zu seinen Füßen einen festen Platz gefunden haben und einsam bei ihm verweilen."

Und bei einer andern Gelegenheit bezeichnete sie, absichtslos, aber wahr und getreu, in ausführlicher Weise den Weg, den sie selbst zurückgelegt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wenn eine treue Seele nichts mehr kennt und nichts mehr will als ihren Herrn und Meister, wenn sie unaufhörlich nach ihm sich sehnt, nach ihm seufzt, dann ist das Herz des Herrn schnell überwunden, dann gibt er sich gefangen einem solchen Herzen, dann verbindet er sich aufs innigste mit einer solchen Seele. Fährt dann diese Seele fort, durch Liebestreue ihrem Herrn anzuhangen, fährt sie fort, ihre Liebespfeile auf sein Herz zu richten, fährt sie fort, nach ihm immer mehr zu rufen, nach ihm immer mehr sich zu sehnen, so wird alles andere ihr zur Last; ist der tiefste Grund ihrer Seele rein und allein für ihn, dann wird die Vereinigung immer größer, das Band immer fester, dann läßt der Herr sich herab zu einer erstaunlichen Vertraulichkeit mit einer armen Menschenseele.... Beständige Treue, fortwährende Treue, die nie ermüdet, die immer wieder den Knoten anknüpft, die entschieden nichts will als ihn, die nichts als den Herrn und den Umgang mit ihm kennt, diese Treue, die immer wieder kleine neue Beweise liefert, daß sie nur ihn sucht, diese beständige, ich möchte sagen eigensinnige Treue, die, hundertmal über ihre eigene Schwäche siegend, sich immer wieder erhebt — die Treue gewinnt den Herrn, diese ist das Band, das den Herrn fesselt."

War so das Leben Mutter Klaras bis jetzt eine harte Kreuzesschule gewesen, erzählt es uns von schweren inneren Kämpfen und von zahlreichen äußeren Prüfungen, die sich lückenlos aneinanderreihten wie die Glieder einer Kette, so sollte eine nahe Zukunft ihr noch Schwereres bringen. Aber sie war gerüstet; im Sturm der Trübsale sollte ihr lebendiger Glaube noch tiefere Wurzeln schlagen, ihr Vertrauen noch fester verankert werden im Herzen ihres Heilandes, den sie über alles liebte und aus dessen Hand sie bereit war, alles anzunehmen, mochte es ihr noch so hart und bitter sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf